

Grundsatz auch für die noch immer erwogene Rekonstruktion des übrigen Treppenhauses.

Die Ereignisse des letzten Jahres haben die denkmalpflegerische Auffassung, wenn auch in ungeahnter Weise, bestätigt, wonach die noch vorhandene originale Substanz nicht zugunsten immer schneller wechselnder Ausstellungskonzeptionen aufgegeben werden darf.

Durch die beabsichtigte Zusammenführung der getrennten Berliner Sammlungen ist auch die Perspektive für das Neue Museum eine andere geworden. Nach der *Denkschrift* der Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz soll dort das Ägyptische Museum Einzug halten, was eine Rückkehr nicht nur der Nofretete in das Haus bedeuten würde.

Damit wird die Zahl der im Rahmen des Wiederaufbaus zu bewältigenden Probleme nicht kleiner. Der erste Schritt zu ihrer Lösung wäre m.E. die bislang ausgebliebene öffentliche Diskussion von Kunsthistorikern aus Museum, Denkmalpflege und Universität miteinander und mit Architekten und Museumsplanern. Wenn es dazu eines Anlasses bedarf: Vor genau 150 Jahren begann die Geschichte des Neuen Museums.

Themen gibt es zur Genüge. Ein Beispiel: Was das Neue Museum vor zerstörerischer Überbeanspruchung retten könnte, wäre ein Erweiterungsbau. Dieser Gedanke schwelt seit 1900. Dafür ist auch ein attraktiver Bauplatz vorhanden, es ist aber der letzte verfügbare im Ensemble der Museen. Wenn man den Gedanken eines kontinuierlich gewachsenen Architekturmuseums auf der Berliner Museumsinsel aufnimmt, dann kommt natürlich die Frage nach dem möglichen Beitrag des ausgehenden 20. Jahrhunderts. Und so haben alle das Neue Museum betreffenden Grundsatzentscheidungen spürbare Auswirkungen auf das Gesamtgefüge.

Da der Prozeß der Musealisierung unaufhörlich voranschreitet, ist es nur noch eine Frage der Zeit, bis das „Museum des Museums“ zu unser aller Forderung wird. Man könnte doch in einigen Räumen des Neuen Museums schon immer 'mal anfangen.

Hartmut Dörgerloh

## ZUR ZUKUNFT DER BERLINER MUSEUMSINSEL: DAS KAISER-FRIEDRICH-MUSEUM (mit einer Abbildung)

„Ort des Neuen“ — unter diesem Motto hat sich Berlin 1988 als Kulturstadt Europas dargestellt und damit auch eine Aussage über sein Verhältnis zum „Alten“, zu den Denkmälern der eigenen Geschichte getroffen. Das Motto war ehrlich gewählt, denn tatsächlich spielt hier der behutsame Umgang mit den baulichen Zeugen der Vergangenheit eine nur untergeordnete Rolle. Der Stadt und den für sie Verantwortlichen „Gleichgültigkeit gegenüber ihrer baulichen Tradition“ (W. Ribbe) oder „eine durchgängige Tendenz zum destruktiven Umgang mit der Stadt“ (W. Schäche) zu attestieren, ist jedenfalls mehr nüchterne Tatsachenbeschreibung als böswillige Unterstellung.

Da die Bautradition Berlins von jeher weniger reich war als in anderen europäischen Metropolen und zudem Krieg und Wiederaufbau verheerende Lücken geschlagen haben, wäre eigentlich zu erwarten, daß das wenige Überkommene hier mit besonderer Intensi-

tät beachtet und gepflegt wird. Gepflegt werden statt dessen vorwiegend modernistische Vorurteile, bei denen besonders die Baukunst des Historismus schlecht wegkommt. Denn nach ortsüblicher Einschätzung klafft zwischen den letzten Ausläufern der Schinkel-Schule und den Anfängen des gelobten „Neuen“ bei Messel, Behrens und Mies van der Rohe der Abgrund des „schlimmsten Ungeschmacks, den die Geschichte der Welt bis dahin gezeitigt hat“ (J. Posener, 1975), der offenbar mit immerwährender Mißachtung zu strafen ist. Wenn es denn — wie etwa zur 750-Jahr-Feier der Stadt — nicht zu vermeiden war, auch diese ungeliebte Epoche zu behandeln, in der Berlin zur Weltstadt gewachsen ist und gestaltet wurde, so waren Autoren zur Stelle, die die alten Phrasen weiterdroschen („kitschig“, „Großmannssucht“, „imperialer Pomp“ — Katalog *750 Jahre Architektur und Städtebau in Berlin*, Berlin 1987). Die Ansätze zu einer objektiven Beschäftigung mit der Gründerzeit — andernorts längst zum Normalfall von Forschung und Denkmalpflege geworden — stecken am „Ort des Neuen“ jedenfalls noch in den Kinderschuhen.

Ein solcher „modern sich gebärdender Mangel an historischem Bewußtsein“ (M. Sperlich) hat auch in der „*Denkschrift zu den zukünftigen Standorten der Staatlichen Museen zu Berlin*“ seinen Niederschlag gefunden. Sie ist — was nicht sogleich ins Auge springt — freilich nicht von neubauwütigen Politikern verfaßt, sondern von der Direktion der Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz (SMPK), einer Institution, der pfleglicher Umgang mit den Monumenten der Geschichte satzungsmäßig auferlegt ist.

Auf den ersten Blick wirkt das Papier nicht sehr einfallsreich, verrät jedenfalls wenig von den Möglichkeiten, die den Museen durch die Wiedergewinnung der alten Stammhäuser auf der Museumsinsel zugewachsen sind, und den Chancen, hier, im Zentrum der Stadt, an die gewaltsam abgerissene Tradition einer für Berlin höchst respektablen Museumsgeschichte wieder anzuknüpfen. Fast rechthaberisch scheint man dagegen an Neubauprojekten festzuhalten, deren Konzeption noch in die Zeit der Teilung der Stadt zurückreicht. Das publikumswirksame Kernstück des Gesamtbestandes — Gemälde- und Skulpturengalerie — soll jedenfalls in die Neubauten am Kulturforum verlagert werden, obwohl diese nur auf die West-Berliner Bestände zugeschnitten sind; Platznot ist somit vorprogrammiert.

„Königsoffer“ der geplanten Neuregelung ist das damit entleerte Kaiser-Friedrich-Museum (Bode-Museum) an der nördlichen Spitze der Museumsinsel (*Abb. 16*). Einst Heimstatt der von Wilhelm von Bode klug aufeinander abgestimmten Gemälde und Skulpturen und somit Zentrum der Berliner Museumslandschaft, soll es nun die bei den Sandkastenspielen übriggebliebenen Reste aufnehmen. Die Denkschrift sah zunächst vor, das Kunstgewerbe hierher zu verlagern (heute zwischen Schloß Köpenick und dem unglücklichen Neubau am Kulturforum aufgeteilt, der nicht gerade großen Appetit auf weiteres „Neues“ hat aufkommen lassen); ein internationales Expertengremium erwog dagegen, hier ein erst noch aus Resten zusammenzuflickendes „Museum des 19. Jahrhunderts“ unterzubringen.

Beide Vorschläge sind lustlose Verlegenheitslösungen, die nicht den Eindruck erwecken, als habe man das sichtlich ungeliebte Bauwerk ernsthaft auf seine Qualitäten und Möglichkeiten zu angemessener musealer Nutzung hin geprüft. Denn zu seinem Unglück stammt der zwischen 1898 und 1904 errichtete Monumentalbau aus der späten

Gründerzeit und wurde von Ernst von Ihne (1848—1917) erbaut, der so etwas wie ein „Lieblingsarchitekt“ Wilhelms II. gewesen und zudem noch mit dem Verdikt des „Neubarock“ (*horribile dictu*) behaftet ist. Daß sich die Gliederung der überkuppelten Eingangslösung an Palladio (Loggia del Capitaniato) orientiert, spielt dabei keine Rolle; man hat es vielleicht auch noch gar nicht gesehen. In Ost („gesteigertes Pracht- und Repräsentationsbedürfnis der herrschenden Klassen in dieser Zeit“) wie West („Protz und Übermaß“) gleich gering geschätzt, hatte und hat das Bauwerk kaum Chancen auf faire Behandlung. Während man in ganz Europa mit historistischen Museumsbauten — sie sind zumeist „repräsentativ“, fallweise sogar „neubarock“ — recht gut zu leben versteht und in Wien in diesem Jahr das 100jährige Bestehen des Kunsthistorischen Museums sogar zu feiern gedenkt, droht das Kaiser-Friedrich-Museum zur Rumpelkammer zu verkommen.

Man kann unschwer prognostizieren, daß die Denkschrift nicht das letzte Wort zur Lösung der Berliner Museumsprobleme sein wird. So darf man vielleicht — auch ungebeten — noch Anregungen formulieren.

Fest steht, daß die Beherbergung der reichen Berliner Bestände weder mit den alten Häusern noch mit den geplanten Neubauten allein das Auslangen finden kann. Es geht also von vornherein nicht um die Alternative „alt“ oder „neu“, sondern in jedem Fall um beides, um eine Ergänzung der historischen durch neue Bauten. Wenn die Denkschrift mit Nachdruck die Bedeutung des „Neuen“ herausstreicht, so möchte man darin gerne einen klugen taktischen Schachzug sehen, der zunächst einmal den Rahmen für die notwendige Quantität der Erweiterung absteckt und zu sichern sucht. Innerhalb dieses Rahmens sind jedoch Gewichtsverlagerungen zugunsten des „Alten“ denkbar, möglich und wohl auch notwendig. Die knappe Formulierung, das Bode-Museum sei sowohl „wegen seiner nur sehr begrenzten Raumkapazität als auch wegen seiner Funktionsmängel ungeeignet für die Aufnahme der Gesamtbestände der Gemälde- und Skulpturengalerie“ (gilt das nicht zum Teil auch für die Neubauten?), muß jedenfalls noch nicht das endgültige „Aus“ für den Bau Ihnes, bzw. Bodes bedeuten. Zumindest wichtige Teile dieser Sammlung könnten hier nach Bodes Konzept — an das anzuknüpfen so falsch nicht sein kann — präsentiert werden. Die darauf zugeschnittenen Baulichkeiten (wie etwa die „Basilika“ im Zentrum der Anlage) sind jedenfalls noch vorhanden, und das in vergleichsweise gutem Zustand.

Dazu ist freilich zunächst das genuin Berliner Vorurteil gegen wilhelminische Architektur zu überwinden und der Bau, seine Form und sein im Wechselspiel zwischen Bode und Ihne entwickeltes Raumkonzept erst einmal ernsthaft zur Kenntnis zu nehmen und vorurteilsfrei zu würdigen. Dies ist im Eifer des Gefechts bisher unterblieben, läßt sich jedoch nachholen und sollte im Schoße einer Institution, die sich der Pflege des preußischen Kulturbesitzes verschrieben hat, denn auch möglich sein. Zudem gibt es „Stimmen bei den Staatlichen Museen, die dafür plädieren, die Gemäldegalerie und die Skulpturengalerie in ihrem angestammten Haus auf der Museumsinsel, dem Bodemuseum unterzubringen“, liest man im Pressedienst der Stiftung Preußischer Kulturbesitz (Nr. 177 vom 24. 10. 1990). Das klingt erfreulich und gerne würde man die argumentative Basis dieser Stimmen kennenlernen. Offensichtlich liegt hier im eigenen Haus noch ein bisher ungenutztes Potential an Sachverstand brach.

Es ist nicht zu erwarten, daß der Bau des Kaiser-Friedrich-Museums auch nach einer solch abwägenden Prüfung als Spitzenwerk abendländischer Architektur erscheinen wird; um eine vordergründige Ehrenrettung geht es aber auch gar nicht. Paul Clemens kritische Würdigung des Baues anlässlich seiner Eröffnung 1904 kann hier als Modell dienen: bei aller skeptischen Distanz zur Baukunst Ihnes („gewisse Eintönigkeit“) war Clemen um eine ausgewogene, am Objekt geprüfte Einschätzung *sine ira et studio* bemüht. Dieser Prozeß steht der Direktion der SMPK noch bevor; er kann wohl zur Erkenntnis führen, daß hier ein höchst respektable Museumsbau zur Verfügung steht, der nicht ohne Grund ins Abseits gedrängt werden darf, sondern eigentlich den Ausgangs- und Bezugspunkt der Überlegungen zur Neustrukturierung der Berliner Sammlungen zu bilden hätte.

Gerade zum jetzigen Zeitpunkt ist übrigens kulturbewußtes Planen, das den überkommenen Baubestand nicht nur als lästigen Klotz am Bein ansieht, besonders nötig; denn die Berliner Denkmalpflege ist angeschlagen: Da der bisherige Landeskonservator Berlin (West) sich an die Universität zu verändern gedenkt und zum jetzigen Zeitpunkt (Mitte Jänner) noch gar nicht feststeht, welchem Ressort im neuen Berliner Senat die Denkmalpflege künftig unterstellt sein und über welche Kompetenzen sie verfügen wird, fehlt in der Stadt die Stimme und die argumentative Kraft einer auf die Bewahrung der historischen Bausubstanz verpflichteten Institution. Die Stiftung Preußischer Kulturbesitz hat somit die Chance und wohl auch die Verpflichtung, diese Aufgabe selbst mit zu übernehmen.

Berlin ist heute die einzige Großstadt Europas, deren historisches Zentrum von einer zusammenhängenden Kette von Kulturbauten dominiert wird. Gemessen an der unwiederholbaren Chance, die sich aus dieser Konstellation für die Stadt und ihre Museen ergibt, diese Mitte überzeugend wieder in Besitz zu nehmen und auszubauen, wirkt die etwas parvenuhafte Freude an glitzernden Neubauten, die das bislang vorliegende Konzept (hoffentlich nur mißverständlich) vermittelt, einigermaßen deplaziert und kann selbst am „Ort des Neuen“ nicht das letzte Wort zum Thema sein.

Hellmut Lorenz

## Varia

### BEI DER REDAKTION EINGEGANGENE NEUERSCHEINUNGEN

*Neusser Jahrbuch für Kunst, Kulturgeschichte und Heimatkunde 1989.* Hrsg. v. Clemens-Sels-Museum Neuss. Redaktion und Gestaltung: Max Tauch. Beiträge: Heribert Brinkmann, Godehard Hoffmann, Dieter Hupka, Peter Noelke, Wilhelm Schepping, Regina Schmollgen. Eisenwerth, Hans Süsmuth, Max Tauch. 64 S. mit zahlr. s/w Abb.

*A forest of Signs. Art in the Crisis of Representation.* Ausst. Kat. The Museum of Contemporary Art, Los Angeles, 7. 5.—13. 8. 1989. 176 S. mit zahlr. s/w u. Farbabb. \$ 47.25 in Europa.

*Recht und Gerechtigkeit.* Humanistische Bildung Heft 13/1989. Redaktion: Eckart Olshausen. Beiträge: Hans-Jürgen Becker, Winfried Brugger, Manfred Fuhrmann, Udo Kornblum. 128 S. (Bezugsadresse: Marianne Franke, Untere Heckenstr. 28, 7000 Stuttgart 61).

*Skulpturen und Raumkonzepte. 75 Jahre Maerz.* Kataloge des OÖ. Landesmuseums Neue Folge Nr. 23. Ausst. Linz, 29. 5.—9. 7. 1989, mit zahlr. s/w Abb.

*Götter, Gräber und die Kunst.* Kataloge des OÖ. Landesmuseums Linz Neue Folge Nr. 24. Ägyptenausstellung, Schloßmuseum, 9. 4.—29. 9. 1989, 63 S. mit zahlr. s/w u. Farbabb.